

beitrugen. Demnach erließ er nach Prag den Befehl, daß den aus der Stadt vertriebenen Bürgern die Rückkehr gestattet werde. Aber M. Pašek verweigerte, im Vertrauen auf Herrn Leo's Freundschaft, dem königlichen Befehl den Gehorsam. Ebenjowenig respectirte Herr Leo den Willen seines Königs und Herrn.

Der mächtige und reiche Herr Peter von Rosenberg starb im Jahre 1523 (9. October) und vermachte alle seine Güter mit Zurücksetzung der Söhne seines Bruders Vok seinen politischen Freunden, insbesondere dem Herrn Zdeněk Leo. Dieser scheute sich nicht vor Mißbrauch seiner Amtsgewalt, um sich in den Besitz der reichen Bente zu setzen. Damit wurde aber das Maß seiner Sünden voll. Das ganze Königreich trat in zwei Parteien, die Rosenberge und die Rožmitáler, und schon sollten mit Waffengewalt nicht allein der Erbschaftsstreit, sondern auch große politische und confessionelle Principien entschieden werden.

Während die Dinge im Königreich Böhmen sich also gestalteten, machte der türkische Sultan Suleyman II. im Jahre 1526 Anstalten zu einem großen Zug gegen Ungarn. König Ludwig bat auf allen Seiten um Hilfe und wandte sich auch brieflich nach Böhmen, damit das Landesaufgebot mobil gemacht werde. Die Rosenberger Partei war gleich bereit, aber der Oberstburggraf von Prag Zdeněk Leo von Rožmitál benahm sich ganz so wie Johann Zápolya, indem er sich willfährig stellte, aber sich zugleich alle Mühe gab, daß das dem König zu Hilfe gesandte Heer wohl nach Ungarn zöge, aber nicht zur rechten Zeit ankomme. Indessen wurde Suleymans Angriff zur That, und König Ludwig ließ sich in einen ungleichen Kampf ein. Bei Mohács geschlagen, kam er auf der Flucht um (29. August 1526), nachdem er erst das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, der dritte böhmische König, der auf dem Schlachtfelde geblieben.

Geschichte Böhmens vom Jahre 1526 bis 1612.

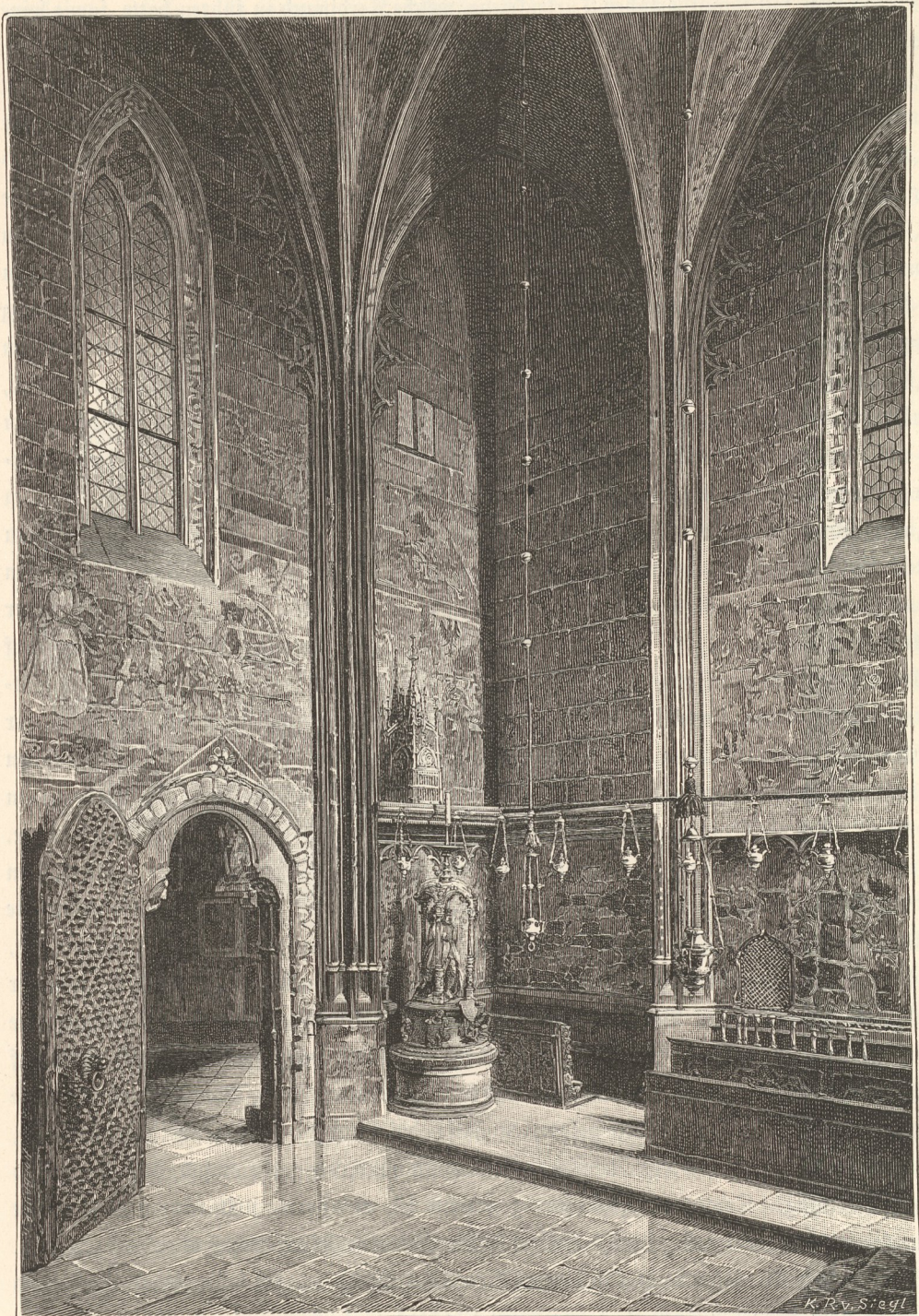
Nach dem Tode Ludwigs II. wollte ein großer Theil der böhmischen Stände den erledigten Thron durch freie Wahl besetzen, wie dies schon zweimal, nach dem Tode des Ladislaus Posthumus und nach dem des Georg von Poděbrad, geschehen war. Auf der anderen Seite erhob Erzherzog Ferdinand von Österreich als Gemal der Schwester Ludwigs II., der Prinzessin Anna, Erbansprüche wie auf Ungarn, so auch auf Böhmen. Aber Ferdinand bestand nicht schroff auf seinem Anspruch. Als er merkte, daß die Stände nicht zu bewegen sein würden, das Erbrecht seiner Gemalin anzuerkennen, ließ er es sich gefallen, daß die Stände zu einer förmlichen Wahl schritten, unter der Voraussetzung natürlich, daß die Wahl dann doch auf ihn und nicht etwa auf die bairischen Herzoge, die sich ebenfalls um die böhmische Krone bewarben, fallen würde. Diese Voraussetzung ging, Dank der Umsicht Ferdinands und seiner in Prag weilenden Gesandten, in Erfüllung. Die Stände wählten zunächst einen Ausschuß von acht Personen, zumeist Männer, welche

die höchsten Landesämter innehatten, zur Vorberathung in der Wahlangelegenheit. Die Mitglieder des Ausschusses, sämmtlich bereits für Ferdinand gewonnen, schlugen dem Landtag vor, zur Vermeidung einer zwiespaltigen Wahl denjenigen als König anzuerkennen, auf welchen sie selbst sich einigen würden. Der Landtag stimmte zu, und so fand am 23. October 1526 in der St. Wenzels-Kapelle des Beitsdomes die eigentliche Wahl statt, aus welcher Ferdinand als einstimmig gewählt hervorging. Das Ergebnis sollte erst am folgenden Tage den Ständen und damit dem ganzen Volke mitgetheilt werden und wurde daher vorläufig noch geheim gehalten; einer der Wähler, Lev von Rožmitál, sorgte jedoch durch ein verabredetes Zeichen, das er einem vor der Kapelle wartenden Edelmann (Wilhelm Švihovský von Riesenberg) gab, daß Ferdinand, den die Sache ja am nächsten anging, von dem Ausfall der Wahl möglichst rasch Kenntniß erhalte.

Am anderen Tage begab sich die ganze Landtagsversammlung, nachdem ihr das Wahlergebnis verkündigt worden war, unter dem Gesange des uralten Hymnus „Svatý Václave“ in die Domkirche zu feierlichem Dankgottesdienst. Der Donner der Geschütze und das Geläute sämmtlicher Glocken verkündeten weithin, daß dem Lande ein neuer König gegeben worden sei, und die Bevölkerung Prags beging den Tag unter Jubel und Luftbarkeit. Eine Gesandtschaft brach noch am selben Tage auf, um Ferdinand die Freudenbotschaft zu überbringen und ihm die Bedingungen, unter denen die Wahl erfolgt war, zur Bestätigung vorzulegen. Ferdinand willfahrte einigen der ihm vorgelegten Wünsche, indem er unter anderen in einem Majestätsbriefe ausdrücklich anerkannte, daß die Stände ihn aus freiem Willen zu ihrem König gewählt hätten, und in einem anderen sich verpflichtete, dahin zu wirken, daß der Gebrauch des Reiches vom Papste bestätigt würde. Bezüglich anderer Forderungen der Stände verschob er die Entscheidung bis nach seiner Ankunft in Prag.

Im Januar des Jahres 1527 zogen sodann Ferdinand und Anna mit glänzendem Gefolge über Jglau, wo sie von einer Gesandtschaft der böhmischen Stände bewillkommt wurden, in Böhmen ein. Der Zug wurde größer, je mehr er sich der Hauptstadt näherte, da die Stände an einzelnen Ruhepunkten mit Ehrentruppen sich angeschlossen, so namentlich in Kuttenberg und Böhmisches-Brod. Am 5. Februar strömten dem König von Prag aus der noch übrige Adel, die Prager Rathsherrn, Vertreter anderer Städte und eine zahllose Menschenmenge entgegen. Auf einigen Wagen fuhren die schönsten Bürgerfrauen in festlichem Anzug. Beim Begegnen des königlichen Zuges stieg Alles von Pferd und Wagen und jeder Stand brachte sein Willkommen dar.

Die Krönung selbst wurde am 24. Februar in der Beitskirche durch den Bischof von Olmütz mit der üblichen Pracht vollzogen; am Tage darauf erfolgte die Krönung der Königin.



Die St. Wenzels-Kapelle im St. Veitsdom zu Prag.

Die fast unaufhörlichen Türkenkriege, welche Ferdinand zu führen hatte, sowie seine Betheiligung an der deutschen Politik seines Hauses und an den europäischen Händeln brachten es mit sich, daß Ferdinand nicht allzu oft und lang in Böhmen weilte. Wenn es aber geschah, so hielt er gern persönlich Gericht, wobei ihm freilich, da er der Landessprache nicht kundig war, die Aussagen der Einvernommenen ins Lateinische übersetzt werden mußten und umgekehrt seine Aussprüche, die lateinisch erfolgten, in die Landessprache. Die meisten Schwierigkeiten erwuchsen dem neuen König, wie seinen unmittelbaren Vorgängern, aus den religiösen Angelegenheiten. Schon in den ersten Regierungsjahren Ferdinands kam in dieser Beziehung eine bedeutungsvolle Veränderung zum Durchbruch, indem die Utraquisten, ohne ihren bisherigen Namen, unter welchem sie gesetzlichen Schutz genossen, abzulegen, fast sämmtlich sich dem Lutherthum zuwandten, die Brüder aber mehr und mehr die calvinische Lehre annahmen. Ferdinand konnte dagegen umfoweniger etwas ausrichten, weil er sich beständig genöthigt sah, von den in ihrer Mehrzahl utraquistischen Ständen Geld und Truppen für den Türkenkrieg zu verlangen, dieselben also schon im eigenen Interesse schonen mußte. Doch gelang es ihm immerhin schon in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung, die unter seinen unmittelbaren Vorgängern arg gesunkene Königsmacht wieder etwas zu heben. Gelegenheit dazu bot ihm unter anderem ein an sich sehr beklagenswerthes Ereigniß, der Brand der königlichen Burg auf dem Gradschin im Jahre 1541, bei welchem auch ein großer Theil der Landtafel mitvernichtet wurde. Unter den Acten, die damals zu Grunde gingen, waren auch einige der demüthigenden Urkunden, welche Ferdinand bei seiner Thronbesteigung hatte unterzeichnen müssen. Ferdinand sorgte nun bei der nothwendig gewordenen Erneuerung derselben dafür, daß nachträglich das Erbrecht seiner Gemalin auch urkundlich anerkannt wurde.

Die Entscheidung in dem bis dahin nur versteckt geführten Kampfe zwischen dem katholischen König einerseits und den utraquistisch gesinnten Ständen anderseits brachte aber der auch für Deutschland so bedeutungsvolle „Schmalkaldische Krieg“. Ferdinand, der bei sich beschloffen hatte, seinen kaiserlichen Bruder mit aller Macht gegen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes zu unterstützen, trug kein Bedenken, vom Landtag eine allgemeine Bewaffnung zu verlangen, zunächst allerdings unter dem Vorwand, es sei auf die Türken abgesehen. Ferdinand setzte auch seine Forderung durch, als aber das böhmische Heer, welches sich bei Raaden gesammelt hatte, die sächsische Grenze überschreiten sollte, verweigerte ein großer Theil den Gehorsam. Ferdinand, der wohl einsah, daß ihm mit so unzuverlässigen Truppen ohnehin wenig gedient sei, und der es noch nicht aufs äußerste ankommen lassen wollte, befahl übrigens, die Widerspenstigen ruhig abziehen zu lassen. Im zweiten Kriegsjahre, 1547, welches die Entscheidung bringen sollte, wagte Ferdinand einen noch kühneren Schritt. Ohne einen Landtag zu berufen, wie es das Herkommen

verlangte, erließ er an sämtliche Stände den Befehl, sich mit ihrem Kriegsvolk binnen einer bestimmten Zeit in Leitmeritz einzufinden; er drohte dabei, daß die Säunigen oder Ungehorsamen an Gut und Leben gestraft werden würden. Utraquisten und Brüder, welche mehr und mehr erkannten, daß in dem Kampfe zwischen dem Kaiser und den Schmalkaldenern auch die Entscheidung zwischen ihnen und ihrem König fallen würde, waren äußerst aufgebracht über diesen Schritt, den sie als einen Bruch der Landordnung betrachteten. Dennoch erschienen in Leitmeritz die Stände in ziemlich großer Zahl,



Wilhelm Ewihowstij von Riesenberg.

aber nur die katholischen und die wenigstens altutraquistischen, um mit dem König ins Feld zu ziehen, die übrigen nur, um die Einberufung eines Landtages zu verlangen, da dieser allein beächtigt sei, ein allgemeines Aufgebot zu beschließen. Eine Ansprache, welche Ferdinand an die Stände hielt und bei welcher er zuletzt sogar vor Aufregung geweint haben soll, vermochte nicht, die Gesinnung der Widerstrebenden zu ändern. Utraquisten und Brüder schlossen vielmehr bald

darauf zu Prag einen Bund, welcher trotz der ausdrücklichen Erklärung, daß derselbe nicht gegen den König gerichtet sein sollte, keinen anderen Zweck haben konnte, als die augenblickliche Bedrängniß des Königs zu benutzen, um dessen Macht zu schmälern, die der Stände zu erhöhen. Dies zeigten auch die Anträge, welche sie dem Landtage, dessen sofortige Einberufung sie forderten, zur Beschlußfassung vorlegen wollten. Als Ferdinand den Zusammentritt des Landtages erst für eine spätere Zeit bewilligen wollte, versammelten sich die Stände eigenmächtig, errichteten eine Art provisorische Regierung und beschloßen ein Heer aufzustellen, zu dessen Befehlshaber sie den Herrn Kaspar Pflug von Rabstein ernannten.

So standen die Dinge, als Kaiser Karl V. und König Ferdinand mit ihren Heeren in Eger erschienen, während andererseits der Kurfürst von Sachsen Joachimsthal und

Falkenau besetzte. Das Heer der Stände, welches sich bei Elbogen versammelt hatte, konnte nun, je nachdem es für oder gegen König Ferdinand kämpfte, leicht die Entscheidung herbeiführen. Aber zu einer so klaren Stellungnahme vermochten sich die Stände doch nicht zu entschließen. Während sie dem Heere ihres Königs durch Verhaue in den Wäldern und Abschneidung der Proviantzufuhr möglichst viele Hindernisse zu bereiten suchten, bemühten sie sich auf der anderen Seite doch noch, ihre Haltung und namentlich die Aufstellung eines eigenen Heeres dem König gegenüber zu entschuldigen. Natürlich ließ sich der König dadurch nicht beschwichtigen; er forderte persönlich und durch seine nach Prag gesandten Commissäre die Entlassung der widerrechtlich angeworbenen Truppen. Die Stände, statt zu gehorchen, schlossen einen neuen Bund zur Vertheidigung der Landesfreiheiten, der nun schon entschiedener gegen den König selbst gerichtet war und welchem 1738 Adelige und Städte mit Unterschrift und Siegel beitraten. Aber ehe seitens der Stände noch etwas Weiteres unternommen werden konnte, kam die Nachricht von dem Siege des Kaisers bei Mühlsberg und von der Gefangennahme des Hauptes der Schmalkaldener, des Kurfürsten von Sachsen (24. April 1547).

Auf die Kunde davon verließen die Zaghaftesten unter den Ständen Prag und auch die Zurückbleibenden konnten nicht umhin, ihren König zu dem ihnen im Grunde so unwillkommenen Siege zu beglückwünschen. Als bald darauf Ferdinand den gesammten Adel Böhmens nach Leitmeritz beschied, indem er allen mit Ausnahme der Haupträdelsführer Gnade zusicherte, wenn sie diesem Befehle gehorchen würden, wagten nur wenige fernzubleiben. Nicht so versöhnlich wie gegenüber dem Adel zeigte sich Ferdinand gegenüber den Städten, insbesondere aber gegen die Prager, welche er als die Anstifter der ganzen Bewegung betrachtete. Als er vor Prag erschien, verbat er sich den altüblichen Empfang durch Übergabe der Schlüssel. Beim Kleinseitner Brückenthurm wurden auf Befehl Ferdinands Kanonen aufgepflanzt, welche die Altstadt bedrohten; anderseits trafen auch die Prager kriegerische Vorkehrungen. Fast schien es, als sollte es doch noch in Prag zu einem ernstlichen Kampfe kommen, doch mußten sich auch die Prager schließlich auf Gnade oder Ungnade, wie es der König verlangt hatte, unterwerfen. Ein besonderes Gericht setzte die Bedingungen fest, unter denen die Stadt Prag die königliche Gnade wieder erlangen sollte: Auslieferung ihres Kriegsmaterials, ihrer Privilegien, ihrer Güter, Einkünfte und Zölle. Fast ebenso streng wurden auch die übrigen Städte bestraft, welche an der Auflehnung theilgenommen hatten, am strengsten Saaz, aber auch Leitmeritz, Tabor, Königgrätz, Mattau und andere.

Vom Adel waren die Schuldigsten geflüchtet, sie wurden nun zum Tode verurtheilt und ihre Güter confiscirt. Die übrigen Adelligen wurden, soweit sie nicht ganz begnadigt wurden, meist nur am Vermögen gestraft. Doch trug Ferdinand Sorge, daß der nächste

Landtag, welchen er hielt, mit einem Blutgericht eröffnet wurde, indem drei sonst weniger bekannte Personen enthauptet wurden. Der Landtag, welcher davon den Beinamen des „blutigen“ bekam, brachte, wie vorauszusehen war, eine bedeutende Erhöhung der Königs-



Königin Anna.

macht; alle Forderungen Ferdinands wurden ohne Widerspruch bewilligt. Eine wichtige Folge des königlichen Sieges war namentlich die allerdings erst etwas später durchgeführte Einsetzung von sogenannten „Königsrichtern“ in den königlichen Städten und

eines Appellationsgerichtes in Prag, an welches die Berufungen von den städtischen Gerichten nun zu richten waren, während man sich bisher mit solchen Berufungen an die Stadtgerichte in Prag oder Leitmeritz, mitunter sogar auch an auswärtige, und zwar protestantische Gerichtshöfe gewendet hatte.

In religiöser Beziehung änderte sich Ferdinands Haltung nach dem Siege insoferne, als er wenigstens die ihm besonders verhassten Brüdergemeinden, welche auch an der Auflehnung großen Antheil genommen hatten, nun nachdrücklicher als früher verfolgte. Bekannt ist besonders die lange und harte Kerkerhaft, welche damals über das Oberhaupt der Brüder, Johann Augusta, verhängt wurde. Die Brüder gänzlich zu vernichten, gelang freilich Ferdinand nicht. Wichtig war auch, daß Ferdinand die Ernennung der Mitglieder des utraquistischen Consistoriums den Ständen entzog und die Mitglieder von da an selbst ernannte. Er erreichte damit, daß dieses Consistorium sich immer mehr dem Katholicismus zuneigte, bewirkte aber auch, daß es bei den Utraquisten selbst, namentlich jenen, die dem Lutherthum zugethan waren, fast alles Ansehen verlor.

Gegen Ende seines Lebens setzte Ferdinand, der im Jahre 1556 auch deutscher Kaiser geworden war und sich den böhmischen Angelegenheiten nun weniger als früher widmen konnte, seinen gleichnamigen Sohn Erzherzog Ferdinand als Statthalter in Böhmen ein. In Böhmen spielte auch ein großer Theil des Liebesromans, durch welchen dieser Erzherzog so allgemein bekannt ist; die schöne Philippine Welser wohnte nämlich zehn Jahre als Gast bei ihrer Tante Katharina von Lokšan auf Schloß Březnitz, und dieses Schloß war daher auch der Schauplatz der heimlichen Zusammenkünfte des Erzherzogs mit der schönen Augsburgerin, bis endlich im Jahre 1557 der Segen des Priesters das junge Paar für immer vereinte und etwas später auch Kaiser Ferdinand seine Zustimmung zu dem Ehebunde gab. Erzherzog Ferdinand war übrigens streng katholisch und wirkte daher in religiöser Hinsicht ganz im Sinne seines Vaters. Den Kunstsin, den er später als Regent von Tirol bethätigte, zeigte er auch schon als Statthalter von Böhmen, was namentlich das von ihm erbaute Lustschloß „Stern“ bei Prag beweist.

Im Jahre 1564 starb Kaiser Ferdinand nach langer ruhmvoller und vielfach auch erfolgreicher Regierung. Seine Leiche wurde nach Prag gebracht und an der Seite seiner schon im Jahre 1547 verstorbenen Gemalin Anna im Beitsdom beigesetzt. Sie ruht daselbst noch jetzt, und zwar unter einem prächtigen Marmorgrabmal, das die Gestalten des Kaisers, seiner Gemalin und seines Sohnes und Nachfolgers Maximilian II. zeigt.

Der Thronbesteigung Maximilians II. wurde bekanntlich in allen von ihm beherrschten Ländern mit großer Spannung entgegengesehen, weil er in dem Rufe stand, heimlich Protestant zu sein. Auch die Protestanten in Böhmen gaben sich aus diesem Grunde großen Hoffnungen hin, doch trat nach dem Tode Kaiser Ferdinands in den

religiösen Verhältnissen schon darum nicht sogleich eine Änderung ein, weil auch unter Maximilian II. sein Bruder Erzherzog Ferdinand noch einige Jahre Statthalter von Böhmen blieb. Als aber Maximilian II. persönlich die Regierung des Landes übernahm, da glaubten die Protestanten den Zeitpunkt gekommen, um eine entschiedene und dauernde Besserung ihrer Lage herbeizuführen. Zwar erfreuten sie sich unter dem althergebrachten Namen „Utraquisten“ thatsächlich vollständiger Religionsfreiheit, da sie sich aber wohlbewußt waren, daß ihr Glaubensbekenntniß keineswegs mehr das altutraquistische sei, so

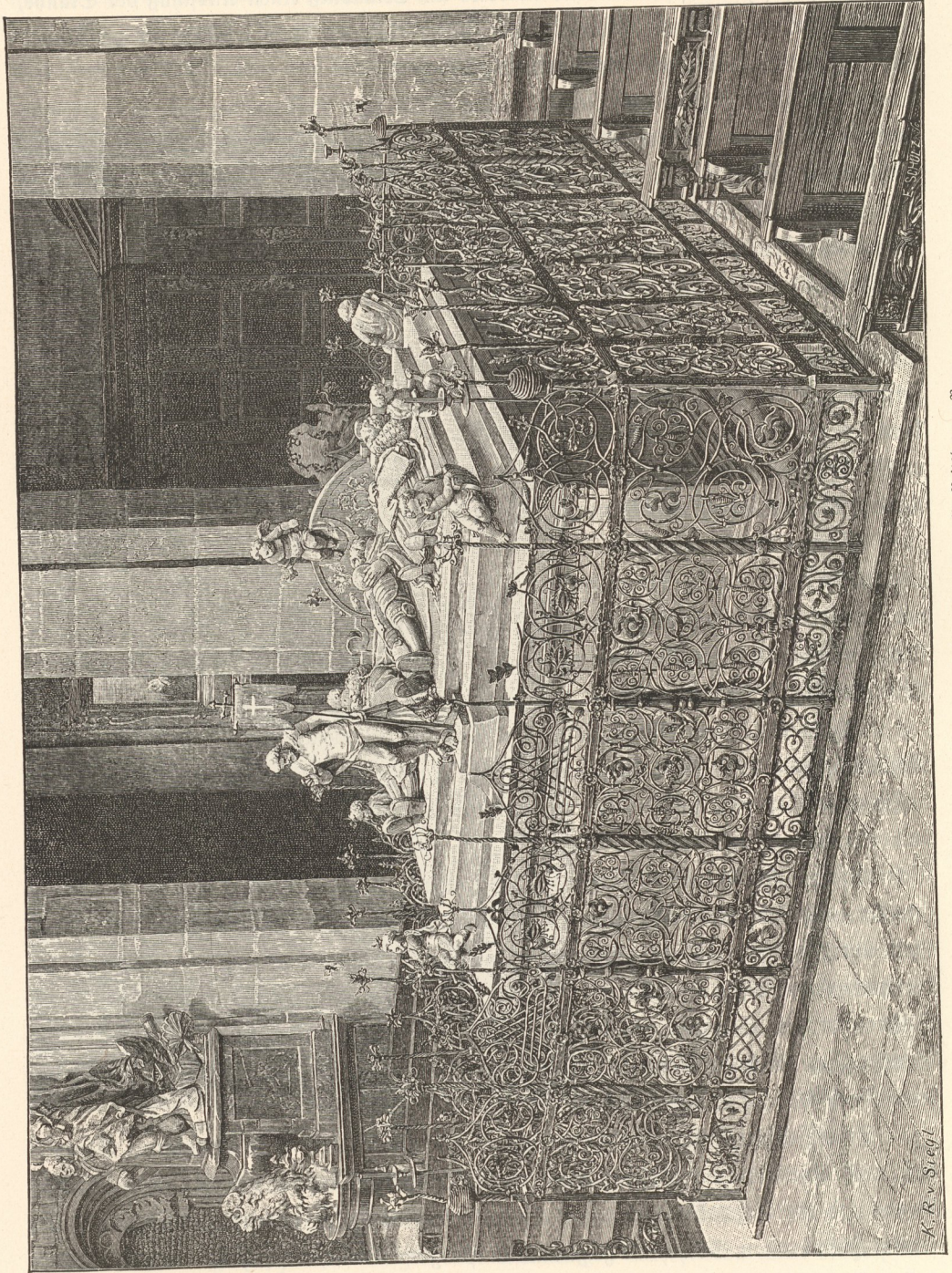


Katharina von Lotšan.

mußten sie beständig fürchten, daß eine ihnen feindliche Regierung mit Benützung dieses Umstandes ihnen den bisher genossenen gesetzlichen Schutz wieder entziehen könnte. Ihr Streben war also, die Religionsfreiheit, welche sie bis dahin auf Grund des alten utraquistischen Bekenntnisses genossen hatten, sich auch für ihr neues, lutherisch und selbst calvinisch gefärbtes Glaubensbekenntniß zu sichern. Dazu kam, daß, wie bereits erwähnt, Ferdinand in seinen letzten Lebensjahren den Ständen die Ernennung der Mitglieder des utraquistischen Consistoriums entzogen hatte. Dadurch war den Ständen die Möglichkeit benommen, diese ihre oberste geistliche Behörde in ihrem Sinne, das ist mit lutherisch

gesinnten Männern zu besetzen. Das Ernennungsrecht für das Consistorium zurückzugewinnen, war daher ein weiteres Ziel ihrer Bemühungen.

Die Entscheidung fiel auf dem denkwürdigen Landtage des Jahres 1575, der bei ununterbrochener Gegenwart des Kaisers in drei Fortsetzungen im Ganzen sieben Monate dauerte. Die Utraquisten verlangten gleich zu Beginn des Landtages, es möge vom Kaiser die Zulassung der Augsburger Confession erbeten werden. Bemerkenswerth ist, daß unter den utraquistischen Mitgliedern der Versammlung nur noch ein einziges, Herr Johann von Waldstein, sich erhob, um die alte Lehre der Utraquisten, das nationale Glaubensbekenntniß des Johann Hus, gegen die neue Lehre zu vertheidigen. Größere Schwierigkeiten bereiteten die „böhmischen Brüder“. Wie die herrschende Partei der Utraquisten aus der husitischen Bewegung hervorgegangen, hatten sie wie diese im Laufe der letzten Jahrzehnte ihr Glaubensbekenntniß nach und nach geändert, aber nicht nach der lutherischen, sondern nach der calvinischen Seite hin. Nun wünschten aber die Utraquisten, daß auch die Brüder ihre Bitte um Zulassung der Augsburger Confession unterstützen möchten; denn es war ihnen wohlbekannt, daß dem Kaiser gerade das Vielerlei des Sectenwesens im protestantischen Lager mißfiel, und daß eben dies einer der Gründe war, welche die anfangs dem Protestantismus so günstige Stimmung Maximilians II. abgeschwächt hatten. Um aber die Brüder für ihren Plan zu gewinnen, mußten die Utraquisten ihnen Zugeständnisse machen. Es wurde daher doch nicht einfach die Augsburger Confession in Vorschlag gebracht, sondern nach Vorlesung dieses Glaubensbekenntnisses ein Ausschuß eingesetzt, dessen Aufgabe es sein sollte, ein solches Glaubensbekenntniß zu verfassen, daß auch die Brüder im Stande wären, es als das ihrige anzuerkennen. Viel Aussicht auf Erfolg hatte dieses Unternehmen freilich von vornherein nicht. Die Brüder nämlich, im Besitz einer altbewährten Kirchenverfassung, wünschten nichts weniger, als mit den Utraquisten in eine einzige Religionsgenossenschaft verschmolzen zu werden, und sie waren daher von vornherein nur unter der Bedingung bereit, die Bitte der Utraquisten um Freigebung ihres Bekenntnisses zu unterstützen, wenn ihnen dabei ausdrücklich oder stillschweigend auch der Fortbestand der Brüdergemeinden in ihrer bisherigen Selbständigkeit zugestanden würde. Die Utraquisten versuchten alle Mittel der Überredung und selbst Überlistung, um die Brüder zum Verzicht auf ihren Standpunkt zu bewegen. Aber die Brüder waren ebenso fest als wachsam, und so mußten die Utraquisten sich zuletzt dazu verstehen, die von dem Ausschuß ausgearbeitete Confession bloß als ihre, das ist als die der Utraquisten, dem Kaiser zu überreichen. Diese Confession, unter dem Namen der „böhmischen Confession“ bekannt, war, wie hiernach begreiflich ist, zum größten Theile lutherisch, nur in der Lehre vom Abendmahl näherte sie sich der mehr calvinischen Ansicht der Brüdergemeinden. Bei Übergabe der Confession baten die Stände zugleich um Überlassung der Ernennungen für



Grabmal Ferdinands I., seiner Gemalin Anna und Maginifikans II. im St. Sebaldom zu Prag.

das utraquistische Consistorium und überdies um Erlaubniß einen Ausschuß der Stände, die sogenannten „Defensoren“, einzusetzen, deren Aufgabe es sein sollte, für die Durchführung der Beschlüsse des Consistoriums zu sorgen.

Der Kaiser zögerte lange, ehe er diesen Bitten seine Zustimmung gab, ja er erteilte den Ständen sogar, allerdings nur zum Schein, um vor seinen katholischen Verbündeten nicht allzu nachgiebig zu erscheinen, eine ablehnende Antwort. Auch als er sich später den Ständen günstiger zeigte, weigerte er sich, seine Zugeständnisse schriftlich zu geben. Mündlich aber erklärte er den Ständen: „Damit ihr sehet, daß ich nicht willens bin, etwas in eurer Religion umzugestalten, so verspreche ich bei meiner Treue und bekräftige es mit meinem kaiserlichen Worte, daß ich euch in eurer Religion weder bedrücken, noch hindern, auch nicht gestatten werde, daß euch irgend Jemand zu nahe trete; ich will dafür sorgen, daß der König, mein Nachfolger, für die Zukunft euch ebensowenig behindern kann.“ Die Ernennung des Consistoriums bewilligte Maximilian II. den Ständen nicht, wohl aber die Wahl von Defensoren, an welche sich die lutherischen Priester jedesmal wenden könnten, so oft man ihnen zu nahe treten würde.

Großes hatten damit die Stände erreicht, obwohl bei weitem nicht Alles, was sie angestrebt hatten; bald darauf starb der von Jugend auf kränkliche Kaiser, nicht ohne vor seinem Tode noch einige religiöse Anordnungen getroffen zu haben, welche den Utraquisten mit den Zugeständnissen des Kaisers auf dem Landtage des Jahres 1575 in Widerspruch zu stehen schienen.

Mit dem Sohne Maximilians II., Rudolf II., welcher nach seinem Vater die Regierung Böhmens übernahm, erhielt dieses Land einen Herrscher, der besonders in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht für dasselbe hohe Bedeutung gewann. Mit wahrer Leidenschaft sammelte dieser Kaiser kostbare Gemälde, Statuen, Juwelen, Schmuckfachen, Mosaiken und dergleichen; aus allen Gegenden strömten deshalb die Kunsthändler nach Prag und selbst in den Tagen bitterer Finanznoth hatte Rudolf immer noch Geld übrig, um seinen Sammeleifer zu befriedigen. So entstand die zu ihrer Zeit mit Recht berühmte rudolfinische Kunstammer, welche freilich schon kurze Zeit nach dem Tode ihres Stifters in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zum größten Theile wieder zu Grunde ging. Auch der Kaiser selbst beschäftigte sich gern mit Malerei und Schnitzarbeiten, seine Geschicklichkeit in diesen Dingen soll nicht unbedeutend gewesen sein.

In wissenschaftlicher Hinsicht gereicht es Rudolfs Regierung zu besonderem Glanze, daß nach einander zwei Astronomen von so berühmten Namen wie der Däne Tycho Brahe und der Schwabe Kepler, der Entdecker der nach ihm benannten Weltgesetze, an seinem Hofe weilten. Noch heute zeigt man in Prag die Stelle, wo sich die Sternwarte der beiden berühmten Gelehrten befunden hat. Rudolf freilich schätzte an Tycho und Kepler

nicht so sehr das, was auch die Nachwelt an ihnen bewundert, als vielmehr, dem Aberglauben des Zeitalters gemäß, die ihnen vermeintlich eigenthümliche Kunst, die Geschehe der Menschen aus dem Stand der Gestirne vorherzuverkündigen, ihnen das „Horoskop“ zu

stellen. Auch den Glauben seiner Zeitgenossen an die Kunst der „Goldmacher“ theilte der Kaiser, was von vielen Betrügnern und Abenteurern ausgebeutet wurde; das Ende solcher Glücksritter war freilich, da sie den erregten Erwartungen begreiflicher Weise schließlich doch nicht zu entsprechen vermochten, in den meisten Fällen tragisch. Der böhmische Adel dieser Zeit theilte übrigens die Liebhabereien des Kaisers; ganz besonders gilt dies von Peter Bok von Rosenberg, dem letzten seines berühmten Geschlechts, welcher, von orientalischem Luxus umgeben, in Krumau und Wittingau hauste und ein Heer von Alchymisten und ähnlichen Abenteurern in seinem Solde hatte.

Was die religiösen Verhältnisse unter Rudolf II. betrifft, so sahen die Protestanten seiner Thronbesteigung nicht ohne Besorgniß entgegen, da er am Hofe Philipps II. von Spanien erzogen worden war und für streng



Grabmal des Tycho Brahe in der Teynkirche zu Prag.

katholisch galt. Doch erwiesen sich diese Befürchtungen ebenso als übertrieben, wie die überschwänglichen Hoffnungen, mit denen die meisten Utraquisten die Thronbesteigung von Rudolfs Vater begrüßt hatten. Tiefgreifende Änderungen unterblieben unter Rudolf II. zunächst schon darum, weil der Kaiser, der ein etwas phlegmatisches Temperament hatte

und lieber mit seinen gelehrten und künstlerischen Liebhabereien als mit den Regierungsgeschäften sich befaßte, überhaupt kühnen Entschlüssen und politischen Kämpfen abgeneigt war. Doch zeigte sich schon in den ersten Jahrzehnten von Rudolfs Regierung wie anderwärts auch in Böhmen, daß die katholische Partei, obwohl gering an Zahl, an Einfluß und eifriger Thätigkeit zunehme.

Der Anstoß zu entscheidenden Wandlungen in den inneren Angelegenheiten Böhmens kam von außen durch den wieder ausgebrochenen Türkenkrieg. Schon unter Ferdinand I. und Maximilian II. hatte sich Böhmen, da es nun einmal mit Ungarn unter demselben Herrscher stand, der Stellung von Geld und Truppen zur Vertheidigung Ungarns gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens nicht ent schlagen können. Freilich hatten sich die Stände dabei immer verwahrt, daß ihre Leistung nicht etwa als eine pflichtmäßige angesehen werden dürfe. In der Theorie galt Ungarn für die Böhmen noch immer als Ausland. Unter Rudolf II. sollte sich aber zeigen, daß die ungarischen Angelegenheiten denn doch von entscheidender Bedeutung auch für die Geschehnisse Böhmens werden konnten. Anfangs war das Kriegsglück im Kampfe gegen die Türken dem Heere des Kaisers hold; in diese Zeit fällt unter anderen die ruhmvolle Eroberung von Raab durch die christlichen Waffen. Auch Siebenbürgen gelangte damals vorübergehend in den Besitz des Kaisers, dessen Gebiet nun das der Türken in Ungarn von drei Seiten umflammerte. Dann aber erfolgte ein Rückschlag, hervorgerufen durch den Aufstand der Ungarn gegen den Kaiser unter Stefan Bocskai und das Bündniß der Aufständischen mit den Türken. Veranlaßt aber war dieser Aufstand hauptsächlich durch unglückliche Maßregeln des Kaisers selbst, die wieder in dem Gesundheitszustand desselben ihre letzte Ursache hatten.

Seit 1600 wurde die schon vorher bemerkbare melancholische Gemüthsstimmung Rudolfs II. immer bedenklicher. Aus Furcht, ermordet zu werden, vermied der Kaiser jedes Erscheinen in der Öffentlichkeit, ja auch in seiner Burg zu Prag glaubte er sich nicht sicher genug. Als seine Geistesstörung zunahm, mochte er in lichten Augenblicken selbst fühlen, daß er eigentlich zur Führung der Regierungsgeschäfte nicht mehr fähig sei; neben der Furcht vor der Ermordung quälte ihn daher auch die Furcht, abgesetzt zu werden. Da er besonders vornehme Personen seiner Umgebung in dieser Hinsicht in Verdacht hatte, so verkehrte er von da an am liebsten mit ganz untergeordneten Leuten, Kammerdienern und dergleichen, welche dadurch einen verhängnißvollen Einfluß auf die kaiserlichen Entschlüssen gewannen. Mit den Regierungsgeschäften, welche Rudolf II. nie besonders geliebt hatte, befaßte er sich nun fast gar nicht mehr. Man hoffte, eine Abhilfe der daraus entspringenden Übelstände herbeizuführen, indem man den Kaiser, an dessen Absetzung man vorläufig nicht dachte, zu bewegen suchte, daß derselbe, da er kinderlos war, seinen Bruder Erzherzog Matthias zu seinem Nachfolger erkläre, damit dieser unter dem Titel

eines römischen Königs thatsächlich die Regierung führen könne, ohne daß im übrigen das Ansehen oder das Einkommen des Kaisers geschmälert würde. Aber die darauf gerichteten Bemühungen steigerten nur die krankhafte Furcht des Kaisers; jeder seiner Rätthe, der ihm davon zu sprechen wagte, wurde entlassen.

So war der Geisteszustand Rudolfs II., als er den Befehl erließ, die bis dahin protestantische Elisabethkirche in Kaschau dem Erlauer Domkapitel einzuräumen, und bald darauf eigenmächtig den vom Reichstage in Preßburg beschlossenen 21 Artikeln einen 22. Artikel hinzufügte, in welchem er alle Verordnungen früherer Könige Ungarns zum Schutze der katholischen Religion bestätigte und diejenigen mit den strengsten Strafen bedrohte, welche künftig religiöse Gegenstände unter was immer für einem Vorwand in öffentliche Verhandlungen verflechten würden.

Die Antwort darauf war ein allgemeiner Aufstand in Ungarn, zu dessen Unterdrückung Rudolf II. weder die nöthige Thatkraft, noch auch die Mittel besaß. Trogdem wollte er in seiner krankhaften Verblendung von Nachgiebigkeit gegenüber den Aufständischen nichts hören. Dies nöthigte die Prinzen seines Hauses, selbst die Leitung der Geschicke in die Hand zu nehmen, indem sie 1608 einen Vertrag schlossen, in welchem sie mit Rücksicht auf die Krankheit des Kaisers und seine dadurch hervorgerufene Untauglichkeit zur Regierung den Erzherzog Matthias zum Haupte der Dynastie erwählten. Matthias war es denn auch, welcher an Rudolfs Stelle den Frieden mit den aufständischen Ungarn, dann auch mit den Türken gegen verhältnißmäßig geringe Opfer zustande brachte.

Aber nun wollte Rudolf den ohne ihn getroffenen Vereinbarungen nicht zustimmen; ein neuer Aufstand der Ungarn, dem auch der protestantische Adel der übrigen habsburgischen Länder sich anzuschließen Miene machte, stand in Aussicht. Da trat Erzherzog Matthias, um zu retten, was sich noch retten ließ, selbst an die Spitze der Unzufriedenen und begann den Krieg gegen seinen unglücklichen, übelberathenen Bruder. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, da Rudolf, damals kränker als je, fast gar keine Vorkehrungen getroffen hatte, um dem Angriff zu begegnen. Matthias drang daher, ohne Widerstand zu finden, mit seinem Heere zuerst in Mähren, dann in Böhmen ein. In Mähren hatten sich ihm, wie zuvor in Osterreich und Ungarn, die lutherischen Stände einmüthig angeschlossen, und Matthias erwartete daher mit gutem Grund das Gleiche von den Ultraquisten in Böhmen. Aber als er in Caslau eintraf, wohin er die böhmischen Stände beschieden hatte, fand er, daß Niemand seinem Rufe gefolgt war. Dagegen versammelten sich die Stände über Aufforderung Rudolfs, den sie also noch immer als ihren rechtmäßigen Herrn betrachteten, in Prag zum Landtage. Matthias, welcher unterdessen über Kolin nach Böhmisches-Brod und zuletzt bis vor die Thore Prags vorgerückt war, hatte während des Marsches ununterbrochen, aber vergeblich mit seinem kaiserlichen Bruder unterhandelt, um

diesen zur Thronentsagung zu bestimmen. Jedermann erkannte, daß unter solchen Umständen die Haltung des böhmischen Landtages von entscheidender Bedeutung war. Rudolf ließ sich daher durch das Zureden seiner Rathgeber bestimmen, den Landtag in Person zu eröffnen, wodurch freilich nur offenkundig wurde, wie sehr sich in der langen Zurückgezogenheit das Befinden des Kaisers verschlimmert hatte. Bleich, zitternd und die Augen zu Boden geschlagen, ging er hinter dem Schwerte her, das sein Stallmeister Herr von Waldstein ihm vortrug; seine gekrümmte Haltung gab ihm den Anschein, als sei er höckerig, sein Haar war grau geworden und sein ganzes Aussehen war das eines Greises, der dem Tode zuwanfte. Viele, die ihn sahen, brachen bei seinem Anblick in Thränen aus.

Das Mitleid, welches durch den Anblick Rudolfs erregt wurde, hinderte nicht, daß auf dem Landtage die heftigsten Beschwerden gegen seine bisherige Regierung erhoben wurden. Andererseits fanden freilich auch die Gesandten des Erzherzogs Matthias, welche gekommen waren, um die Stände von Rudolf abwendig zu machen, doch kein Gehör, und die Folge war, daß im Vertrage zu Lieben Matthias sich mit der Erwerbung der Nebenländer Böhmens begnügen mußte, Böhmen selbst also dem Kaiser blieb.

Aber die Anhänglichkeit der böhmischen Stände an Rudolf, welche sich in diesen Vorgängen kundzugeben schien, war keine unbedingte. Man erklärte sich für Rudolf, aber nur unter der Voraussetzung, daß er, bedrängt wie er war, sich nicht weigern werde, von nun an allen Beschwerden der Stände abzuhelpen und ihre Wünsche zu erfüllen.

Die Entscheidung darüber brachte der Landtag des Jahres 1609. Die Stände verlangten auf demselben die neuerliche Bestätigung der böhmischen Confession aus dem Jahre 1575, vor Allem aber, daß das Consistorium und die Universität in ihre Verwaltung übergeben würden. Aber Rudolf gab doch nicht so leicht nach, als die Stände erwartet haben mochten, und der Landtag ging zunächst, ohne etwas erreicht zu haben, wieder auseinander. Vier Wochen darauf versammelten sich jedoch die Stände, dem kaiserlichen Verbote trougend, von neuem; da ihnen verwehrt wurde, im königlichen Schlosse zu berathen, zogen sie, gefolgt von ihrer zahlreichen und wohlbewaffneten Dienerschaft, zum Neustädter Rathhause, wo sie ihre Verhandlungen fortsetzten. Unter großer Aufregung der Bevölkerung, die jeden Augenblick den Ausbruch des offenen Kampfes zwischen dem Kaiser und den Ständen erwartete, unterhandelten sie von hier mit Rudolf, bis dieser endlich doch wieder gestattete, daß die Stände in das Prager Schloß, den regelmäßigen Versammlungsort des Landtages, zurückkehrten. Noch zögerte der Kaiser einige Zeit, ehe er auch in den übrigen Stücken nachgab; zuletzt blieb ihm aber doch nichts übrig, als das von den ultrarquistischen Ständen entworfene Privilegium, den später sogenannten „Majestätsbrief“, fast ohne alle Änderung zu unterzeichnen (9. Juli 1609). Einige Tage darauf wurde das Document unter maßlosem Jubel der Bevölkerung in das Altstädter Rathhaus gebracht.

Jedermann wollte die kostbare Urkunde mit eigenen Augen sehen, die Einen jubelten, die Anderen weinten vor Freude, viele hatten nicht Ruhe, als bis sie das Kleinod betastet oder gar geküßt hatten. Ebenso wichtig wie der Majestätsbrief war übrigens ein gleichzeitig zwischen den katholischen und protestantischen Ständen geschlossener Vergleich, in welchem namentlich der Bau protestantischer Kirchen auf den königlichen Gütern gestattet war.



Peter Wolf von Rosenberg.

Die Protestanten konnten nun endlich das Consistorium nach ihrem Sinne besetzen, die Defensores, welche schon früher bestanden hatten, wurden von ihnen mit weitgehenden Machtbefugnissen ausgestattet, durch die ihnen ebenfalls überlieferte Universität beherrschten sie das gesammte protestantische Schulwesen, kurz, die protestantischen Stände bildeten von da gleichsam einen Staat im Staate.

Rudolf hatte nicht Unrecht, wenn er mit Unmuth an die Zugeständnisse dachte, welche er hatte machen müssen, und den Wunsch hegte, sie wieder zurücknehmen zu können; nur war er unglücklicher Weise nicht der Mann, welcher imstande gewesen wäre, den Protestanten das ohnehin schwer Errungene wieder zu entreißen. Daß er es doch versuchte, stürzte nur ihn selbst ins Verderben.

Gelegenheit dazu bot ihm ein jüngerer Prinz seines Hauses, der Erzherzog Leopold von der steirischen Linie, damals Bischof von Passau. Derselbe sammelte in Passau ein Söldnerheer, das unter dem Scheine der Meuterei wegen nicht rechtzeitig erfolgter Soldzahlung zuerst in Oberösterreich, dann in Böhmen einbrach und sich unter der Leitung eines gewissen Ramée in rascher Folge der Städte Krumau, Budweis und Tabor bemächtigte. Über Beraun zogen die „Passauer“ vor Prag, wo sie die Kleinseite durch einen nächtlichen Überfall in ihre Gewalt brachten. Schon glaubte der Kaiser, der die Passauer zur Niederwerfung der Stände zu benützen gedachte, sein Spiel gewonnen; zum ersten Mal nach langer Zeit sah man ihn damals lachen. Aber der Versuch, sich auch der am rechten Moldau-Ufer gelegenen Stadttheile Prags zu bemächtigen, scheiterte an der Wachsamkeit und dem Widerstande der Bevölkerung und der von den Ständen aufgebottenen Truppen. Ein Häuflein Passauer, welches gleich im ersten Anlauf über die Karlsbrücke in die Altstadt eingedrungen war, wurde von dem Hauptheere abgeschnitten, zersprengt und aufgerieben. Der Pöbel Prags, wüthend über das Geschehene und namentlich aufgereizt durch Gerüchte, daß die katholische Geistlichkeit mit den Passauern im Einverständniß sei, überfiel katholische Kirchen und Klöster, um dort zu morden und zu plündern. Besonders schlimm erging es damals den Mönchen von Maria Schnee in der Neustadt, von denen einige sich auf das Dach geflüchtet hatten, dort aber gleich Vögeln herabgeschossen wurden.

Da die Passauer auch im Laufe der nächsten Zeit nichts ausrichten konnten, während die Stände, welche sich von der ersten Überraschung erholt hatten, immer neue Truppen nach Prag entboten, wurde die Lage des Kaisers und des von ihm herbeigerufenen Kriegsvolkes immer gefahrvoller, zumal als Erzherzog Matthias, durch den Einfall der Passauer in Oberösterreich persönlich gekränkt, sich auch diesmal an die Spitze der Unzufriedenen stellte. Zuletzt blieb den Passauern nichts übrig, als abzuziehen, wenn sie nicht sämmtlich niedergehauen werden wollten. Bei Nacht und heimlich, wie sie gekommen waren, verschwanden sie wieder.

Damit war auch der Verlust der böhmischen Krone für Rudolf II. besiegelt. Nach einigem Zögern verzichtete er zu Gunsten des Erzherzogs Matthias, welcher selbst in Prag eingetroffen war, auf die Regierung des Landes. Bald darauf starb der unglückliche Monarch, welcher in den letzten Tagen seines Lebens ohnehin nur ein Gefangener der Stände gewesen war (1612). Rudolf II. war der letzte habsburgische Herrscher, dessen Leiche in der alten Königsstadt Prag ihre Ruhestätte fand.